

Getrennte und geschenkte Welten – Brücken nach Ostasien bauen

Matthias Niedenführ

Das vorliegende Buch stellt die Frage, ob Liebe als Wegweiser zu nachhaltigem Erfolg dienen kann. Sicher ist Liebe einer der aufgeladesten und mit unterschiedlichen Konnotationen behafteten Begriffe überhaupt. Zu den verschiedenen Ausprägungen von Liebe in der Beziehung zum Partner/zur Partnerin hat der Psychologe Robert Sternberg das „Dreiecksmodell der Liebe“ entwickelt, in welchem Leidenschaft, Zuneigung und Hingabe die Ecken darstellen.¹ Zu unterschiedlichen Zeiten (frische Beziehung, gefestigte Partnerschaft, langjährige Ehe, etc.) spielen in diesem Modell eine unterschiedlich wichtige Rolle: zu Beginn dominieren Begeisterung und Leidenschaft, später gewinnt die Beziehung an Intimität und Nähe und schließlich wird in langjährigen Beziehungen Hingabe immer wichtiger.

Im weiteren Sinn spielen meiner Ansicht nach diese Ausprägungen der Liebe in mitmenschlichen Beziehungen allgemein und sogar in der Beziehung zu Dingen und abstrakten Konzepten eine Rolle, wie zum Beispiel Sprache und Kultur eines anderen Landes. Es gibt Phasen von Begeisterung, aber auch Phasen, in denen man bewusst an der Beziehung arbeiten muss, um das ‚Feuer‘ am Laufen zu halten. Auf den folgenden Seiten möchte ich daher zeigen, wie sich Liebe (*love*) im Sinne tiefer Zuneigung, Wertschätzung und Hinwendung, Leidenschaft (*passion*) und Hingabe (*commitment*) positiv auf die Auseinandersetzung mit einem fremden Kulturkreis auswirken und sogar entscheidend sein können für Erfolg oder Scheitern.

Die kulturelle Differenz zwischen den Gesellschaften an beiden Enden des eurasischen Kontinents ist nicht unüberbrückbar. Dies zeigen die vielen Beispiele geglückter Zusammenarbeit trotz der großen physischen wie auch kulturellen Distanz. Dennoch beobachte ich immer wieder Menschen aus beiden Kulturkreisen, die an den Unterschieden scheitern.

In meinen folgenden Darlegungen greife ich auf meine persönlichen Erfahrungen aus über zwei Jahrzehnten der Auseinandersetzung mit den

¹ Vgl. Sternberg 1997.

Sprachen und der Kultur Chinas, Taiwans und Japans zurück.² In den genannten Gesellschaften Ostasiens habe ich teils über viele Jahre in unterschiedlichen Funktionen und Zusammenhängen gelebt und gearbeitet. In meinen sieben Jahren als Managing Director des European Centre for Chinese Studies (ECCS), einem Austauschzentrum der Universität Tübingen und anderer Partner an der Peking Universität, durfte ich mehrere Hunderte Studenten aus Europa bei ihrem ersten Studienaufenthalt in China begleiten. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse – v.a. zum chinesischen Kulturkreis – möchte ich hier einbringen.³

Den Einfluss von Liebe, Leidenschaft und Hingabe werde ich anhand der typischen Phasen des Zugangs zu Sprache und Kultur aufzeichnen: Von dem ersten Funken des Interesses, über die Phasen von Vorbereitung in Studium oder Training, erste Reisen in diese Länder, bis hin zu längeren Studien- und Arbeitsaufenthalten. Ich möchte das Augenmerk nicht nur darauf legen, was wichtig wird, wenn man sich vor Ort bewegt, sondern auch auf die zu nehmenden Hürden, wenn man nach einem Aufenthalt das erworbene Wissen und die gewonnenen Kontakte zurück in der Heimat über lange Zeit bewahren und nicht wieder verlieren möchte.

1 Von der Faszination einer anderen Sprache und Kultur

Der erste Schritt in eine fremde Welt beginnt häufig mit einem kleinen Stoß – mit einem Aspekt des Fremden, der einen persönlich interessiert, fasziniert, mit dem man sich näher beschäftigen oder dem man auf dem Grund gehen möchte. Der *Erstkontakt* kann auf indirekte Weise (z.B. in Form von Reiseberichten, Reportage, Filmen, etc.) durch indirekte Erfahrungen (Esskultur, Gegenstände in Museen) oder aber den direkten Kontakt (dem Aufeinandertreffen mit Menschen aus diesem Kulturkreis) passieren. Meist hat der Einzelne zu diesem Zeitpunkt bereits ein bestimmtes Bild des fremden Landes, dessen Kultur und Menschen im Kopf. Dieses Bild entspricht jedoch eher selten der Realität, sondern kann

² Die Unterscheidung in China und Taiwan ist hier nicht als Parteinahme zu verstehen. Vielmehr geht es mir darum, dass zwar beide zu „Cultural China“ gehören, sie sich aber in den letzten Jahrzehnten unterschiedlich entwickelt haben, sodass die Lebenswirklichkeit eine andere ist.

³ Meiner Frau Valerie Niedenführ sei an dieser Stelle gedankt, die beim Entstehen des Manuskript zahlreiche Hinweise und gerade auch eine weibliche Perspektive auf das Thema dieses Bandes beigeleitet hat.

teils aus faktischen Informationen, teils aus Vorurteilen und teils aus romantischer Verklärung bestehen.⁴

Bei denjenigen, die sich für ein Studium der Asienwissenschaften entscheiden, gehen der Studienwahl nicht selten ein solches *Initialerlebnis* oder sogar bereits eine längerfristige Auseinandersetzung mit dem Kulturkreis voraus. Ist dies nicht der Fall, hat die Entscheidung in der Regel weniger mit tiefem Interesse zu tun als damit, dass Länder wie die VR China, Hongkong, Taiwan, Korea und Japan für eine exportorientierte Nation wie Deutschland bedeutsam und daher im beruflichen Sinn interessant sind.

Für diejenigen, die erst in der Berufswelt den Schritt in die fremde Kultur wagen, ist die Motivation in vielen Fällen ähnlich. Auch hier dominiert weniger das *intrinsische Interesse* an dem Land die Entscheidung, sich nach Ostasien entsenden zu lassen, als die Möglichkeit, sich durch den Auslandsaufenthalt eine verbesserte Aufstiegschance im Unternehmen im Heimatland zu erarbeiten.⁵ Dies bestätigen Umfragen bei den mittlerweile über 14 000 aus Deutschland nach China entsandten Mitarbeitern,⁶ die das Interesse an China und den Wunsch, dort zu leben, als dem beruflichen Interesse nachrangig angeben.⁷

Die Frage der Motivation stellt sich damit schon bei der Entscheidung zum Spracherwerb oder einem Aufenthalt im Ausland. Und sie ist zentral. Denn je nach Motivation kann der Verlauf dieser Auseinandersetzung mit dem Fremden, und insbesondere der Aufenthalt vor Ort, mehr oder weniger erfolgreich verlaufen.

An dieser Stelle ein Wort zu meiner eigenen Motivation. Auch ich persönlich wurde immer wieder von Menschen in China, Japan und Taiwan gefragt, wie ich zu der doch ungewöhnlichen Entscheidung gekommen sei, Chinesisch und Japanisch zu studieren. Da ich ein visueller Typ bin, hat mich die Form, Funktion und Ästhetik der chinesischen

⁴ In manchen Fällen ist diese romantische Verklärung der Grund, dass der Betreffende gar nicht gewillt ist, sich über ein bestimmtes Maß hinaus in den Kulturbereich hinein zu begeben, dem er so gewogen ist. Die Möglichkeit, dass die Realität vor Ort dem lieb gewonnenen Bild im Kopf nicht standhält, wird als zu bedrohlich empfunden. Ein Kommilitone in Erlangen, der sich über Jahre hinweg in Städtepartnerschaft und Freundeskreis mit Japan verdient gemacht hatte, wollte nie nach Japan reisen. Das ist natürlich legitim, verhindert aber eine persönliche Entwicklung zum wirklichen Brückenbauer.

⁵ Vgl. Eckert et. al. 2009, S. 41.

⁶ Waldkirch 2015, S. 17.

⁷ Merez 2016, S. 33 und 55.

Schriftzeichen von klein auf fasziniert. Zudem bin ich über das außergewöhnlich internationale Umfeld meiner Eltern bereits früh mit Menschen verschiedenster Sprachen und kultureller Hintergründe zusammengekommen, auch wenn es ihnen nicht möglich war, mit uns in ferne Länder zu reisen. Dieser frühe Kontakt hat meinen Studienwunsch später sicherlich mitgeprägt und in mir Begeisterung und Liebe für fremde Kulturen geweckt.

Der Weg in eine fremde Kultur ist immer ein Abenteuer. Es ist meiner Erfahrung nach genau die Begeisterung und das leidenschaftliche Interesse an anderen Sprachen, an anderen Kulturen und an den Menschen anderer Kulturkreise, die dem Einzelnen auf diesem Abenteuer von Beginn an die nötige Kraft geben kann, Widerstände zu überwinden. Sie ist die Triebkraft, auch dann weiterzumachen, wenn es anstrengend wird, wenn man frustriert ist, weil der Lernfortschritt sich nicht einstellen will oder sich ein bestimmter Aspekt der Zielkultur dem eigenen Verständnis so völlig entzieht. In all diesen Situationen hilft es unheimlich, sich die Dinge zu vergegenwärtigen, die einen auf persönlicher Ebene ansprechen, die man schätzt, ja sogar liebt.

2 Nicht alle, aber viele Wege führen nach Rom

Doch der Weg in die beschriebenen Länder und Kulturen ist kein leichter. Nicht nur die viel gefürchteten Schriftzeichen,⁸ sondern auch die fremde Grammatik, andere Ausdrucksweisen, Betonung und Aussprache wollen erlernt und im Kontext einer oft sehr anderen Weltsicht und Lebenswirklichkeit angewendet werden.

Vor 20 Jahren sagte mir ein emeritierter japanischer Professor der Ludwig-Maximilians- Universität, man könne seine Sprache nur „mit dem Stock im Rücken“ erlernen.⁹ Eine gehörige Portion Schweiß und Anstrengung sind in jedem Fall dabei. Diese Aussage trifft auch auf das Chinesische zu. Die Komplexität der Schrift und die Andersartigkeit der Betonung in der Aussprache lassen sich nur durch viel Zeitaufwand und Einsatz erarbeiten.

⁸ Bereits ab 1500 Zeichen gilt man in China nicht mehr als Analphabet, ca. 3000 braucht es dagegen, bis man Zeitungen und Bücher relativ flüssig lesen kann.

⁹ Als zweite und einfachere Möglichkeit nannte er, sich für den Spracherwerb eine attraktive Lehrerin zu suchen, doch das ist nicht jedem vergönnt.

Für manche ist hierfür ein Studium der richtige Weg. Bei der Entscheidung für einen Studiengang mit asienwissenschaftlicher Ausrichtung bekommt man inzwischen an fast allen Studienorten in Deutschland neben dem Fachstudium auch eine intensive und qualitativ hochwertige Sprachausbildung. Da aber nicht jeder mit seinem Abschluss später in diesen Ländern arbeiten kann oder möchte oder in den typischen geistes- und kulturwissenschaftlichen Berufen in Deutschland tätig werden will, werden diese Fächer häufig mit ‚praktischen‘ Fächern wie Wirtschaft, Soziologie, Recht, Geographie, Politikwissenschaften o.ä. kombiniert.

Ein anderer Weg ist es, sich parallel zu einem Fachstudium nötige Sprachkenntnisse ‚nebenher‘ zu erwerben. Dieses Unterfangen scheitert leider häufig an der erwähnten Zeitintensität, die ein Erlernen ostasiatischer Sprachen mit sich bringt und den damit verbundenen hohen Leistungsanforderungen. Oder aber das Angebot ist mit so wenig Stunden pro Woche geplant, dass man aufgrund des langsamen Lernfortschritts schließlich frustriert aufgibt.

Ein dritter – eher rezenter – Weg ist die Entscheidung für ein grundständiges Studium vor Ort. Derzeit liegen noch wenige Erfahrungsberichte dazu vor, welche Vorteile dieser Weg bietet, doch dies wird sich sicher bald ändern, wenn man sich die Vielzahl an Universitäten anschaut, die – v.a. in China – mit ihren Angeboten um das Interesse von Bewerbern aus dem Ausland buhlen. Viele Studenten befürchten jedoch, dass sie ein wichtiges Element in der eigenen Entwicklung verlieren, wenn die solide fachliche und wissenschaftliche Ausbildung in der eigenen Sprache wegfällt.

Für berufstätige Menschen lassen sich die genannten Wege nur selten realisieren, da berufliche und familiäre Verpflichtungen einem erneuten Studium oft im Wege stehen. An sie richtet sich das vielfältige Kursangebot von Universitäten, Konfuzius-Instituten und privaten Anbietern in Deutschland und online, die jeweils unterschiedliche Vor- und Nachteile haben. Allen ist gemein, dass der Lernfortschritt in direktem Zusammenhang steht mit der investierten Zeit und Arbeit.

Ein Intensivsprachkurs kann für berufstätige Personen, die bereit sind, mehrere Wochen Urlaub zu investieren, eine zielführende Alternative darstellen. Er ist ab einem gewissen Niveau an Vorkenntnissen auch im Zielland sinnvoll, da dann der Sprachlernaufenthalt mit Reiseangeboten und direkten Erfahrungen vor Ort kombiniert und zudem in den eigenen Lebenslauf integriert werden kann. In ganz wenigen Fällen wird dies durch Arbeitgeber unterstützt, die interessiert sind an der professionellen und

Source: Klaus M. Leisinger (Ed.): The Power of Love.

persönlichen Entwicklung ihrer Mitarbeiter, meist ist dies aber aufgrund der Kosten nur Unternehmen einer gewissen Größe möglich.¹⁰

Schon bei der Studienentscheidung ist es sinnvoll sich damit auseinanderzusetzen, was man an der Sprache und Kultur des Ziellandes bereits kennt und ob man bereits Dinge identifizieren kann, die einen begeistern und oder die man bereits lieben gelernt hat.

3 Sprache lernen und Sandburgen bauen

Obwohl die chinesische Sprache zunehmend auch in unsere Schulen Einzug findet, wenden sich die meisten noch immer erst im Erwachsenenalter dem Studium einer ostasiatischen Sprache zu. Diese Lernenden wirft der Prozess des Spracherwerbs häufig in kindliche Erfahrungen zurück. Die ungewohnten Laute, über die die eigene Sprache nicht verfügt, insbesondere aber die Töne im Chinesischen, müssen durch ständiges und wiederholtes Hören und ‚Nachplappern‘ eingeprägt und erlernt werden. Vielen Lernenden fällt dies aber sehr schwer. Sowohl bei Kommilitonen wie auch bei eigenen Studenten fiel mir auf, dass dieses bedeutungstragende Element der chinesischen Sprache nicht genügend ernstgenommen wurde. Denn obwohl der chinesische Gesprächspartner demjenigen, der sich um seine Sprache bemüht, in der Regel sehr wohlwollend gegenübertritt, gelangt die Kommunikation bei falschen Tönen schnell an ihre Grenzen.

Der Europäer gerät mit seiner kulturellen Prägung unweigerlich immer wieder in Situationen, in denen die eigenen Annahmen nicht zur Realität in der Zielkultur passen. Dies ist auch hier der Fall: Da Tonalität in unseren Sprachen nur eine geringe Rolle spielt, können wir es uns schwer vorstellen, wie bedeutend sie im Chinesischen ist. Doch es macht einen Unterschied, ob man ein Kind auf der Straße umfährt oder umfährt. So finden wir selbst im Deutschen Sinnverschiebung bei unterschiedlicher Betonung. Auch mir wurde dies erst beim Aufenthalt in der Gastfamilie in Taiwan wirklich klar. Ohne oder mit den falschen Tönen wird man nur schwer oder gar nicht verstanden. In jedem Fall mutet man dem Gesprächspartner sehr viel zu.

¹⁰ Stroppa/Spieß 2006, S. 290-296.

Ein strenger Lehrer (oder eine strenge Lehrerin), der (oder die) gezielt die Töne in der Aussprache korrigiert, ist daher für den Lernprozess unschätzbar wichtig. Viele Lehrer sind rücksichtsvoll und wollen den Lernenden nicht entmutigen. Hier kann man als Lernender darum bitten, korrigiert zu werden – insbesondere dann, wenn man Gelegenheit zu Einzelunterricht oder einen Sprachtandempartner hat. Dies geht umso einfacher, je enger die Beziehung zu der jeweiligen Person ist. Meine Gastmutter ließ mich in unzähligen Sitzungen wieder und wieder Texte vorlesen und verbesserte meine Aussprachefehler. Mitunter war dies hart, doch für ihre Geduld bin ich ihr bis heute dankbar.

Es wirkt vielleicht wie eine Selbstverständlichkeit, doch gerade an diesem Punkt geben viele Lernende zu früh auf oder vertrauen darauf, dass die richtige Aussprache mit der Zeit von alleine kommt. Dies ist leider häufig nicht der Fall. Es ist ein Zeichen der Wertschätzung für den Anderen, und damit ein Ausdruck von Liebe, wenn man sich ernsthaft um die richtigen Töne bemüht und es dem chinesischen Gegenüber so einfacher macht, einem zuzuhören.

Ähnlich verhält es sich beim Erlernen der Zeichen: Trotz aller Apps und technischer Hilfen, die seit meinem Studienbeginn Mitte der 1990er inzwischen auf Laptops, PCs und Handys entwickelt wurden, ist und bleibt das Erlernen ostasiatischer Sprachen ein mühsames Unterfangen. So manche App ist mit Hilfe der eingebauten Kamera im Gerät mittlerweile in der Lage, in Sekundenschnelle die Lesung und Übersetzung jedes unbekanntes Zeichens zu liefern. Doch damit ist das Zeichen noch nicht funktional gelernt – weder in der passiven Kunst des Wiedererkennens und Lesens, und schon gar nicht in der aktiven Kunst des Schreibens. Dies wird vor allem dann zum Problem, wenn man beim Schreiben mit der Hand nicht auf die Eingabehilfen der mobilen Geräte zurückgreifen kann.

Auch hier wird man wieder in die erste Klasse der Grundschule versetzt. Wirklich einprägen lassen sich die Zeichen nur durch ständig wiederholtes Schreiben von Hand. Meine jüngeren Gastgeschwister in Taiwan konnte man bei solchen Schreibübungen beobachten. Unser moderner Lebensstil mit Computern und Gadgets führt dazu, dass auch Chinesen und Japaner immer seltener mit der Hand schreiben, was auch bei ihnen zu einem Rückgang der aktiven Schreibfähigkeit führt.

Man sollte sich früh darauf einstellen, dass die Lernkurve nicht linear verläuft. Auf Wochen schnellen und spürbaren Fortschritts können lange Phasen der Stagnation (oder gar des subjektiv empfundenen Rückschritts) folgen. Gerade zu Beginn hängen die Früchte des Erfolgs noch relativ

Source: Klaus M. Leisinger (Ed.): The Power of Love.

niedrig, später werden solche Stagnationsphasen länger. Wenn man sich mehrere Jahre im Land befindet, ist der Fortschritt dann oft unmerklich. Man hat als Berufstätiger kein gezieltes Programm wie im Auslandsstudium.

Verschiedene Meilensteine markieren den beschwerlichen Weg. Ein solcher ist es z.B. wenn man zum ersten Mal im Restaurant eigenständig und erfolgreich seine Mahlzeit bestellen konnte. Oder später, wenn man zum ersten Mal in der Zielsprache geträumt hat. Die Sprache ist dann schon tief verinnerlicht. Ein weiteres einschneidendes Erlebnis kann es sein, wenn man am Telefon im Gespräch mit Chinesen zum ersten Mal nicht als Ausländer erkannt wurde und die Gesprächspartner beginnen, in normalem Sprechtempo zu sprechen. Dann weiß man, dass man tatsächlich erhebliche Fortschritte gemacht hat.

Ich vergleiche den Spracherwerb mit dem Bauen von Sandburgen, weil es meiner Erfahrung nach oft leichter ist, ein gewisses Niveau in der Zielsprache zu erlangen, als dieses Niveau über lange Zeit zu erhalten. Insbesondere nach einem längeren Studien- oder Arbeitsaufenthalt fällt es schwer, das erlernte Sprachniveau zu bewahren, wenn die Umgebung wegfällt, in der man die Sprache täglich nutzen musste und in der durch die Allgegenwärtigkeit von Zeichen ständig unbewusste Erkennungsprozesse im Kopf aktiviert wurden. Die mühsam erarbeitete ‚Sandburg‘ scheint dann allzu schnell von der nächsten Welle des Vergessens davongetragen zu werden. In diesen Phasen muss man aktiv nach Gelegenheiten suchen, um die Sprache weiter zu nutzen. Eine mehrmonatige Phase niedriger Aktivierung stellt meiner Erfahrung nach jedoch kein großes Problem dar, wenn ihr immer wieder Phasen intensiver Nutzung folgen, z.B. in dem man über einige Wochen hinweg täglich Folgen einer Fernsehserie ansieht.

Um auf den Vergleich mit einer Liebesbeziehung zurückzukommen: Wie bei einer Partnerschaft gibt es auch beim Sprachenlernen ein Auf und Ab. Genauso wie in der Beziehung zwischen Liebenden ist man am Anfang sehr begeistert, später wird die Vertrautheit mit der Sprache immer größer und schließlich stellt sich ein Gefühl der Hingabe ein. Man fühlt sich beim Sprachenlernen nach langen Jahren verpflichtet, immer wieder neue Kraft zu investieren. Ich selbst habe in den Zeiten, in denen ich wieder in der Heimat war, festgestellt, dass es mir nach einiger Zeit unglaublich fehlt, Chinesisch (oder Japanisch) sprechen zu können.

4 Der Nutzen ‚hoher Belichtungszeiten‘

Um tiefer in die Kultur des Ziellandes eintauchen zu können ist es wichtig, so früh wie möglich vielseitigen Kontakt zu Menschen aus der Zielkultur zu suchen. Dies hilft dabei, ein Gefühl der Nähe zu entwickeln und – um im Bild des Paarmodells zu bleiben – in die Phase einer tieferen Bindung einzutreten. Schon vor dem Aufenthalt im Land gibt es eine Vielzahl von Möglichkeiten – Tandempartner, Bücher, Musik, Fernsehserien und Filme – mit denen sich der Lernende der Sprache und der kulturellen Gegebenheiten des Gastlandes ‚aussetzen‘ kann. Der englische Begriff hierfür, *exposure*, hat auch die Bedeutung von ‚Belichtungszeit‘. Je länger und stärker die ‚Belichtung‘ ist, um so intensiver und fester brennen sich die Eindrücke ein.

Für Studierende sind die chinesischen Austauschstudenten in Deutschland eine gute Möglichkeit, bereits vor dem Auslandsaufenthalt Kontakte zu knüpfen. Dies wird dadurch erleichtert, dass diese jungen Menschen ohnehin Bedarf an sprachlichem und kulturellem Austausch haben, um sich für ihr Studium in Deutschland besser zu integrieren. Vor Ort in China bieten wiederum studentische Interessengruppen (Sport, Musik, Kalligraphie, Diskussionsrunden) eine Möglichkeit, Gleichgesinnte zu finden. Viele chinesische Studenten wollen ihre Fremdsprachenkenntnisse anwenden oder streben ein Auslandsstudium an.

Kulturell bedingt treffen hier unterschiedliche Selbstbilder und Rollenverständnisse aufeinander. So sind europäische Studenten, v.a. mit großstädtischem Hintergrund, in der Regel unabhängiger als gleichaltrige Studenten in China. Sie haben bereits allein gelebt, verfügen über Reiseerfahrung und verstehen sich als mündige Erwachsene. Gleichaltrige Chinesen wirken in ihrer Entwicklung oft kindlicher. Sie sind als Einzelkinder behütet aufgewachsen, sehr lernorientiert, doch haben sie wenig lebenspraktische Erfahrung außerhalb von Elternhaus und Campus. Lehrer besitzen mehr Autorität und es werden weniger eigene Ansprüche formuliert. Dies zumindest sind meine Beobachtungen an den Elite-Universitäten Beida und Tsinghua. Diese Unterschiede beginnen sich erst nach und nach zu nivellieren, da auch in China die Menschen der ‚Post-80er‘ (*bashi hou*) und ‚Post-90er‘ (*jiushi hou*) individualistischer und anspruchsorientierter aufwachsen als ihre Vorgängergenerationen.

Bei der Vermittlung von Tandempartnern am ECCS kam es aufgrund dieser unterschiedlichen Erfahrungen der beiden Gruppen von Studenten mitunter zu *mismatches*, weil die Interessen voneinander abweichen. Wir

Source: Klaus M. Leisinger (Ed.): *The Power of Love*.

ermunterten die Studenten, dies als Chance zu begreifen. Die europäischen Studenten konnten sich von Fleiß und Lernbereitschaft motivieren lassen, während sich die chinesischen Studenten umgekehrt an der Unabhängigkeit der europäischen Studenten ein Beispiel nehmen konnten.

Die Einbindung in eine Gastfamilie ist wohl eine der intensivsten Formen des Austausches, doch nur wenigen möglich. Man bekommt die Lebenswirklichkeit nicht nur von Gleichaltrigen mit, sondern ebenso von berufstätigen Menschen, von schulpflichtigen Kindern, von pensionierten Verwandten und Menschen im Netzwerk dieser Familie. Im Idealfall partizipiert man als Teil der Familie ganz normal an deren Alltag, an Diskussionen über Ereignisse im Land oder in der Welt und kann viele Fragen, die im Unterricht aus Zeitgründen untergehen, mit den Gasteltern oder -geschwistern und Freunden besprechen.

Für mich besonders eindrucksvoll war es, in meiner Gastfamilie in Taiwan zu sehen, welche große Hausaufgabenlast der nur 12-jährige Sohn der Familie bewältigen musste, und wie er oft bis nach 22 Uhr noch an Arbeiten für den nächsten Tag saß. Der Begriff der ‚konfuzianisch geprägten Lernorientierung‘, den ich zuvor nur theoretisch kannte, wurde durch die reale Erfahrung vor Ort um Einiges klarer. Klarer wurde aber auch, welche Konsequenzen diese für die kindliche Entwicklung haben kann, wenn nur wenig Zeit für Spiel und Freizeit verbleiben.

Familie und Freunde im Gastland werden mit der Zeit zum Nukleus einer zweiten Heimat, zum lokalen Bezugspunkt, von dem aus man sich das Land im eigenen Kopf kartographiert. Distanzen und Richtungen werden in Bezug auf diese neue Heimat gemessen und gefühlt, was auch noch nach Jahren oder Jahrzehnten Gültigkeit hat. Der Aufenthalt in einer Gastfamilie – wenn dieser gelingt – kann zu einer prägenden Erfahrung werden. Notwendig hierfür ist aber eine bestimmte Geisteshaltung auf beiden Seiten.

Der Gast ist zunächst einmal Fremdkörper in der Familie und damit ganz besonders gefordert, sich auf diese einzulassen. Jungen Europäern, die bereits allein gelebt haben und dementsprechend eigenständig sind, fällt dies mitunter schwer. Sie achten bei der Zeitplanung schnell zu sehr auf die eigenen Interessen und Bedürfnisse und nehmen zu wenig Rücksicht auf die Gastfamilie. Hinzu kommen kulturelle Unterschiede, die bereits ein Erkennen dieser Bedürfnisse oft erschweren. In Japan, wo Gastfamilien schon viel länger als in China im Rahmen der Austauschprogramme vermittelt werden, ist es beispielsweise üblich, als Student den ganzen Tag über unterwegs zu sein und erst abends heimzukehren. Gelernt wird in der

Source: Klaus M. Leisinger (Ed.): The Power of Love.

Universität. Wenn der Gaststudent jedoch seine *Hausaufgaben* gerne auch zu Hause erledigen möchte und daher früh heimkehrt, womöglich noch vor den Gasteltern selbst, kommt es schnell zu Konflikten.

Andere Studenten sehen die Gastfamilie in erster Linie als günstige Alternative zur teuren eigenen Wohnung und suchen von vornherein nur wenig Kontakt. Ebenso gibt es Gastfamilien, die in der Aufnahme von Gaststudenten vor allem einen Nebenerwerb sehen, um ihr Einkommen zu verbessern. Auch hier ist ein Scheitern des Konstrukts vorprogrammiert. Denn auf beiden Seiten sind echtes persönliches Interesse und die Bereitschaft, sich auf das Gegenüber einzulassen, wesentliche Bedingungen für eine erfolgreiche Integration.

Nur dann entsteht echter Austausch und damit die Grundlage nicht nur für tiefgreifende Einsichten in die Zielkultur, sondern auch und vor allem für langwährende Freundschaften. Während meines eigenen Gastaufenthaltes in Taiwan z.B. hinterließen die Gespräche mit einem älteren Herrn, einem Freund der Familie, tiefe Eindrücke bei mir. Er war 1949 zusammen mit den im Bürgerkrieg unterlegenen Nationalisten auf die Insel Taiwan geflüchtet und hatte zum Zeitpunkt meines Aufenthaltes (1999/2000) nach Jahrzehnten zum ersten Mal wieder die Gelegenheit gehabt, seine Heimatprovinz Shandong zu besuchen. Die Geschichte des Konflikts in der Taiwanstraße und dessen kontemporäre Konsequenzen wurden so plötzlich sehr real.

Ebenso prägend waren Gespräche mit Menschen in und im Umkreis der Familie über Fragen der nationalen Identität. In Taiwan gibt es noch immer eine gewisse Trennung in *benshengren*, d.h. vor 1949 bereits auf Taiwan lebende Menschen und deren Nachkommen, und *waishengren*, d.h. außerhalb der Provinz Taiwan geborene Menschen, die wie der erwähnte Freund der Familie 1949 nach Taiwan kamen. Die Komplexität dieser bis heute relevanten Frage, die Taiwan im Innern berührt, aber auch das Verhältnis zum großen Nachbarn China definiert, wurde für mich spürbar. Der Aufenthalt in der Gastfamilie ermöglichte zahlreiche Einblicke, die sonst weniger oder gar nicht möglich gewesen wären.

Für entsandte Mitarbeiter (*expatriates*, kurz *expats*), die in beruflichen Zusammenhängen ins Ausland gehen, ist es unweit schwieriger, Kontakte zu knüpfen. Zunächst einmal verringern berufliche und familiäre Verpflichtungen die Zeit, die für Sprachunterricht oder anderen Aktivitäten des Eintauchens in die fremde Kultur zur Verfügung steht. Daher pflegen viele Expats nur innerhalb der Gruppe anderer Expats tiefere persönliche Kontakte, wogegen die Kontakte mit chinesischen Arbeitskollegen eher

Source: Klaus M. Leisinger (Ed.): The Power of Love.

oberflächlich bleiben. Die *ayi*¹¹ oder der Fahrer sind mitunter die einzigen Chinesen, die man regelmäßig außerhalb der Arbeit trifft. Eine intensive Auseinandersetzung mit der Zielkultur und bessere Sprachkenntnisse sind wertvolle Werkzeuge, um mit Kollegen in Kontakt zu kommen. Diese werden die Bemühung wertschätzen, ihr Land besser kennenzulernen. Das Wissen über den Hintergrund und die Probleme der Menschen, mit denen man in Kontakt kommt, macht es unweit leichter, gemeinsame Gesprächsthemen und die Grundlage für Freundschaften zu finden. Umgekehrt helfen diese Kontakte einem, seine Sprachkenntnisse und Kulturkompetenz zu verbessern.

Die Suche nach Menschen, mit denen man gemeinsame Hobbys teilt, ist besonders zielführend. Wird die Zielsprache nicht nur im Zwangsbereich Studium und Beruf genutzt, sondern in der Freizeit, ist das Hirn empfänglicher für das Lernen der Sprache. Man tut es aus Freude, nicht aus Zwang. Die Sprache ist dann nicht mehr Ziel an sich, sondern vor allem notwendiges Mittel, um mit interessanten Menschen in Kontakt zu treten, die man schätzt.

5 Kulturschocks

In Abhängigkeit zur Dauer des ersten Aufenthalts im Gastland ist die Wahrscheinlichkeit von Frustrationserlebnissen unterschiedlich. Bei kurzen Aufenthalten überwiegt in der Regel die Faszination des Neuen, der neuen Umgebung und der vielen neuen Menschen, auf die man trifft. Diese erste Phase wird auch *Honeymoon*-Phase genannt, weil man in dieser Zeit eine ‚rosarote Brille‘ trägt und weniger erfreuliche Dinge oft erfolgreich ausblendet. Sie kann einige Monate andauern. Bei wiederholten, aber immer nur kurzen Aufenthalten vor Ort kann diese Phase über Jahre die dominante Sichtweise auf die fremde Kultur prägen. Die Zeit, die man außerhalb des eigenen Kulturraums und der eigenen *comfort zone* verbringt, ist begrenzt und man ist schnell wieder im vertrauten Umfeld der Heimat.

Bei einem Studien- oder Arbeitsaufenthalt von einem halben Jahr oder mehr verhält es sich jedoch anders. Studien wie die von H. W. Lee zeigen, dass ein erster Kulturschock nach drei bis sechs Monaten eintreten kann,

¹¹ Eine Mischung aus ganztägiger Haushaltshilfe, Kinderfrau und oft Köchin, die aufgrund der (noch) relativ niedrigen Löhne für Expats erschwinglich sind.

der dann über Monate langsam überwunden wird.¹² Lee spricht hier von einer U-förmigen Kurve von *Honeymoon* und *Kulturschock*, auf die schließlich *Anpassung* und am Ende *Meisterschaft* folgen, ich bevorzuge hier *Integration*.

Wie zeigt sich so ein Kulturschock? Bei meiner Arbeit am ECCS hatte ich Gelegenheit, viele Studenten in ihrem ersten langen Auslandsaufenthalt zu beobachten. Nach anfänglichen Anpassungsschwierigkeiten dominierte bei den meisten die Begeisterung über die vielen neuen Erfahrungen und Möglichkeiten im Gastland. Die eigentlichen Probleme fingen dagegen meist erst nach Monaten an. Auch bei meinen eigenen Studienaufenthalten hatte ich ähnliche Erlebnisse.

Plötzlich fällt es immer schwerer, fremde und unangenehme Dinge der Zielkultur auszublenden. In den Megastädten Chinas ist dies vor allem die Masse an Menschen, die schlechte Luftqualität, das Gedränge in der U-Bahn, die unvermeidlichen Verspätungen aufgrund der Dauerstaus, etc. Die Vielzahl an Eindrücken, denen der Einzelne dort immer ausgesetzt ist, hat man zu Beginn noch als *re'nao* (,quirliches Leben') wahrgenommen – nun wird daraus *chao'nao* (,nervtötender Lärm'). Man ertappt sich dabei, sich nach heimischer Küche, menschenleeren Landschaften, frischer Luft und Ruhe zu sehnen. Wenn nun aber die Aussicht besteht, dass man noch Monate oder sogar Jahre im Gastland bleiben wird, kann es passieren, dass man sich in der Fremde gefangen fühlt.

In dieser Phase der Ernüchterung, wenn die ‚rosarote Brille‘ einem klareren Blick Platz gemacht hat, fallen immer mehr Dinge auf, die eben nicht ‚klar‘ sind. Es erscheint unbegreiflich, wieso ‚die Chinesen‘ oder ‚die Japaner‘ etwas auf ihre Art und Weise machen, wenn es anders (auf die vertraute Weise) doch viel besser geht. Umstände oder Verhaltensweisen von Mitmenschen im Gastland beginnen nun geradezu zu nerven.

Derjenige, der nicht mal eben nach Hause fliegen kann (und das sind die meisten), kann diese Situation als regelrechte Bedrohung erleben. Bei Kommilitonen in Japan, Taiwan und China, und später auch bei von mir betreuten Studenten, konnte man dies an zunehmenden Unmutsäußerungen und Ärger über ‚dieses verrückte Land‘ festmachen.¹³ Manche suchen die

¹² Lee 2005, S. 275.

¹³ Ewig in bester Erinnerung bleiben wird die Anstecknadel an der Tasche eines Studenten mit dem Spruch „China verrecke“. Selbstverständlich mit einem Augenzwinkern angebracht, aber sicher Ausdruck einer gewissen Frustration.

Flucht in der inneren Isolation, andere in dem Kontakt zu Freunden daheim. Dies wird durch die neuen technischen Möglichkeiten der sozialen Medien (Skype, WhatsApp, WeChat) vereinfacht, die zumindest zeitweise die Distanz zur Heimat zu überwinden vermögen. Doch so schön diese Möglichkeiten sind, Kontakt zu halten, so sehr verhindern sie mitunter, dass man sich aus der ‚Blase der eigenen Kultur‘ hinausbegibt, die man mit sich herumträgt. Man ist quasi mit einem Mini-Deutschland in Taschenform unterwegs und vermeidet dadurch den Schritt aus der *comfort zone* in den eigentlichen Kontakt mit dem Gastland und seinen Menschen. Dieses Problem tritt auch bei Expats auf, die dieser Phase der Ernüchterung und dem entstehenden Frust oft mit einer vermehrten Konzentration auf die Arbeit und einer Eingrenzung persönlicher Kontakte auf andere Expats begegnen.¹⁴

Bei meinen Studenten am ECCS dagegen beobachtete ich in dieser Phase oft, dass sie dem Unterricht und gemeinsamen Aktivitäten vermehrt fernblieben und sich sogar von ihren Kommilitonen immer weiter zurückzogen. Für meine Tätigkeit und um den Studenten die bestmögliche Auslandserfahrung zu bieten, war es wichtig, diese Warnzeichen frühzeitig zu erkennen. Nur dann konnte ich eingreifen und die betreffenden Studenten zu einem vertraulichen Gespräch zur Seite ziehen. Bei manchen hatte sich der Kulturschock zu diesem Zeitpunkt bereits zu einer depressiven Episode ausgeweitet. Zum Glück sind auch in Peking deutsch- oder englischsprachige Psychologen vor Ort, die professionelle Unterstützung leisten können. In einigen Fällen war der Abbruch oder die Unterbrechung des Aufenthalts ratsam. Hier ist es wichtig, dem Betroffenen klar zu machen, dass dies kein persönliches Scheitern darstellt, sondern eine medizinisch notwendige Voraussetzung, um nach einer Stabilisierung den Schritt nach China erneut wagen zu können.¹⁵

Bereits in der Heimat latent vorhandene psychische Probleme können im Einzelfall in der intensiven Anstrengung in China – weitab von Familie und vertrautem Umfeld – wie unter einem Brennglas geballt aufflammen. Bei den mehreren Dutzend Studenten aus Deutschland und Dänemark, die in jedem Semester neu ans ECCS kamen, waren in fast jedem Semester

¹⁴ Melez 2016, Anhang.

¹⁵ Ein deutscher Student am ECCS hatte z.B. vom Tag der Anreise an große Probleme, die in privaten Beziehungsfragen begründet waren. Als der Student dann mit unserer Unterstützung für ein paar Wochen nach Hause konnte, um diese zu klären, konnte er später sein Auslandssemester erfolgreich beenden. Er arbeitet inzwischen für eine internationale Organisation in China.

solche Fälle dabei. Bereits in der Vorbereitung im Heimatland und bei der Einführung vor Ort bemühten wir uns, dem vorzugreifen und Schritte aufzuzeigen, wie man solche Probleme vermeiden und bewältigen kann. Ein deutsch- oder englischsprachiges Sicherheitsnetz aus Betreuern vor Ort ist hier hilfreich, da dem Personal der aufnehmenden Gastinstitution in China meist die nötige Erfahrung mit jungen Menschen aus Europa fehlt. Doch für entsandte Mitarbeiter ist eine derartige Betreuung vor Ort durch die Unternehmen in der Regel nicht gegeben.

So eine Situation wird oft dadurch erschwert, dass sich der emotionale Vorschuss, den der Neuankömmling genießt, mit der Zeit ‚abzinst‘. Der ‚Fremde‘ ist zunächst einmal für Menschen vor Ort besonders interessant – ob als Sprachtandem, als Quelle für Informationen über das Leben in Deutschland und Europa, als exotischer Freund (exotische Freundin), oder schlicht als interessante Person an sich und eben nicht ‚nur‘ als ‚Deutscher‘ oder ‚Europäer‘. Sprachliche Fehler, Missverständnisse und interkulturelle *faux pas* werden dem Neuankömmling meist nachgesehen oder sogar für originell befunden. Doch mit der Zeit erschöpft sich die Geduld von Mitgliedern der Gastfamilie, Lehrern, Kommilitonen und Kollegen und man ist mit Erwartungen konfrontiert, dass die Kommunikation einfacher, Missverständnisse und *faux pas* seltener werden. Mit zunehmender Gewöhnung wird auch weniger Energie auf das ‚Neue‘ verwendet und Leute beginnen, schneller zu ermüden, wenn sie z.B. einem langsam sprechenden Ausländer zuhören müssen.

Dies ist insbesondere dann ein Problem, wenn die kontextabhängigen Elemente der Kommunikation betroffen sind. Der Einzelne vermag sich mit seinem Vokabular zwar schon fast fließend auszudrücken, aber dies heißt noch lange nicht, dass ihm (oder ihr) alle Feinheiten im jeweiligen Kontext bekannt sind. Dies ist insbesondere in den *high-context cultures* China, Japan und Korea ein ernstzunehmendes Problem, wo sich viele Nuancen der Kommunikation in nonverbalen, situationsabhängigen Gesten ausdrücken.¹⁶ So wird selbst der Ausländer, der sich fließend ausdrückt und mit hoher Orts- und Sachkenntnis im Land bewegt, auch nach Jahren immer wieder an seine Grenzen stoßen. Ungeschriebene Verhaltensregeln, gesellschaftliche Zusammenhänge und Hintergründe können nicht einfach

¹⁶ Die Begriffe *high-context cultures* bzw. *low-context cultures* wurden von Edward T. Hall geprägt (Vgl. Hall 1976).

gepaukt werden, sondern nur mühsam nach und nach durch eigenes Erleben und sensible Beobachtungsgabe erarbeitet werden. Die Erwartungen des Umfelds im Gastland können hier zu einer Herausforderung werden, die das Kulturschockerlebnis ungleich verstärkt.

So mancher schafft es nicht, den Kulturschock, den er (oder seine Familienmitglieder) erleben, zu überwinden. Es kommt der Zeitpunkt, in dem er dem Gastland den Rücken kehrt. Der Abbruch des Aufenthalts wird insbesondere für Studenten, die ostasienorientierte Studiengänge gewählt haben oder Mitarbeiter, die die Entsendung als Sprungbrett für die eigene Karriere geplant hatten, zu einem Erlebnis des persönlichen Scheiterns.

Doch wie kann die Anpassung gelingen? Zunächst einmal erfolgt diese nicht eindimensional, sodass man sich in allen Lebensbereichen gleichmäßig eingewöhnen würde, sondern mehrdimensional. Jeder von uns hat von klein auf eine Akkulturation erfahren, in der Werte und Normen geprägt wurden. Eine spätere Akkulturation ist anders, da es nun zu Konflikten mit bereits besetzten Werten kommt. Das Hineinwachsen in die Kultur des Gastlandes ist bei Fragen des Alltags (*general adjustment*) zumeist am Leichtesten. Hierzu gehören Probleme von Unterkunft, Verkehr, Einkaufen etc. Die Anpassung an die Anforderungen am Studien- oder Arbeitsplatz (*work adjustment*) ist schon schwieriger und langwieriger. Am weitaus kompliziertesten aber gestaltet sich die Anpassung im zwischenmenschlichen Bereich (*interaction adjustment*). Unterschieden in Weltanschauung, Normen und Werten zu den Menschen im Umfeld des Gastlands wird man erst langsam gewahr, und die Entscheidung, ob man diese tolerieren kann oder nicht, stellt sich jedes Mal erneut.¹⁷

Meiner Erfahrung nach reicht die obengenannte Kulturschock-Kurve daher nicht aus, um den Anpassungsprozess darzustellen. Tatsächlich folgen auch nach der Überwindung des ersten Kulturschocks immer wieder Phasen, in denen bisher nicht auffällige Aspekte des Lebens im Gastland plötzlich Probleme bereiten. So verschieben Veränderungen in der eigenen Lebenssituation die Wahrnehmung dessen, was als problematisch betrachtet wird. Der Student hat andere Schwerpunkte und Bedürfnisse, als der arbeitende Single, wenn er an einen bereits bekannten Ort in China zurückkehrt. Mit Partner und v.a. dann, wenn sich die Familie vergrößert

¹⁷ Vgl. Holtbrügge/Haussmann 2008, S. 35f.

und Kinder kommen, verändert sich naturgemäß ein weiteres Mal die Gemengelage und es treten völlig neue Anpassungsprobleme auf. Daher muss der Gast immer wieder von Neuem Kraft und Motivation finden, Entfremdungserlebnisse aktiv anzugehen und zu überwinden.

Dieser kontinuierliche Kreislauf von ‚Scheitern‘ und Neuanfang, von Stolpern und Wiederaufstehen, macht es notwendig, seine Begeisterung für das Gastland immer wieder neu zu entdecken. Doch nicht nur dieser Anfängergeist, sondern gerade auch bereits geschlossene Freundschaften helfen besonders, Frustrationen in und mit der Fremde zu überwinden.

Freundschaft und Liebe zu konkreten Personen bilden meiner Erfahrung nach die beste Grundlage für Nähe und Intimität zum Gastland. Wenn man es nicht schafft, echte Freundschaften und persönliche Bindungen zu Menschen im Gastland aufzubauen, fehlt dieses Gefühl der Nähe und man wird nur schwer die Kraft finden, kleinere und größere Schockerlebnisse abzufangen. Das Gefühl der Nähe ergänzt mehr und mehr die anfängliche Begeisterung und festigt – um im Modell von Sternberg zu bleiben – damit die Beziehung nachhaltig. Es stellt sich die Frage, ob bei Menschen bei denen der Kulturschock zum Abbruch der Auseinandersetzung mit China führt, der Schritt von der Begeisterung, die enttäuscht wurde, zur Phase der Nähe nicht erfolgt ist.

6 Globale Dörfer und die Hartnäckigkeit kultureller Unterschiede

Aufgrund von moderner Kommunikationstechnik und optimierten Verkehrswegen ist es möglich, ans andere Ende der Welt zu fliegen oder ganz einfach per Knopfdruck mit Menschen in der Ferne zu kommunizieren. Wir leben in einem Zeitalter der globalen Konvergenz und das gibt uns das Gefühl, die Welt werde quasi zu einem Dorf. Doch selbst in einem Dorf treffen eine Vielzahl unterschiedlicher Wünsche, Vorstellungen und Identitäten aufeinander – wie viel mehr noch ist dies der Fall bei einem ‚Dorf‘, welches die Menschen der ganzen Welt umfasst? Auch wenn wir heute viele Möglichkeiten der Interaktion mit fremden Ländern und Kulturräumen haben, sollte man bestehende Unterschiede daher nicht ignorieren oder nivellieren.

Menschen mit anderen Prägungen, anderer Sozialisation, anderen politischen Realitäten haben auch mehr oder weniger andere kulturelle Werte. Diese muss man kennen, will man erfolgreich oder zumindest weniger konfliktbeladen mit dem Anderen interagieren. Nicht umsonst wurden der Wertegemeinschaft des Westens immer wieder Arroganz (und Ignoranz) gegenüber anderen Kulturkreisen vorgeworfen.

Source: Klaus M. Leisinger (Ed.): The Power of Love.

Dies gilt heute vielleicht nicht mehr so wie im Zeitalter der Kolonialisierung, aber wir sind in vielerlei Hinsicht noch immer weit von einem Austausch ‚auf Augenhöhe‘ entfernt. Teilweise hat die Weltwirtschaft das Problem sogar noch verstärkt. Denn die gleiche ‚Hardware‘ – also die Bekleidung, Autos und verwendeten Gadgets, die heute oft auf der ganzen Welt von denselben Herstellern verfügbar sind – täuscht schnell darüber hinweg, dass die ‚Software‘ – also die innere Haltung, die Einstellung zur Umwelt und die verinnerlichteten Werte und Normen – noch immer eine andere ist.

Geert Hofstede¹⁸ hat zwecks einer Verbesserung der kulturübergreifenden Kommunikation versucht, diese Unterschiede greif- und messbar zu machen und dazu auf der Basis von empirischen Untersuchungen folgende *Kulturdimensionen* identifiziert:¹⁹

- *Machtdistanz* (Senioritätsprinzip): Inwieweit akzeptieren schwächere Mitglieder von Gruppen und Organisationen die ungleiche Verteilung von Macht? Werden steile Hierarchien in der jeweiligen Gesellschaft hinterfragt?
- *Individualismus / Kollektivismus*: Dieser Wert misst, inwieweit der Einzelne sich in die Gruppe integriert. Kollektivismus bedeutet dabei, dass man sich stärker über das „Wir“ als über das „Ich“ definiert.
- *Unsicherheitsvermeidung*: In Gesellschaften mit hoher Unsicherheitsvermeidung und damit niedriger Toleranz für Mehrdeutigkeit herrschen feste Verhaltensregeln, Gesetze und Vorschriften vor, während bei einer niedrigen Unsicherheitsvermeidung abweichende Ideen eher toleriert werden.
- *Maskulinität / Femininität*: Maskulinität in einer Gesellschaft bedeutet eine Präferenz für Durchsetzungsfähigkeit, Erfolgsstreben und materiellen Wohlstand, wohingegen Femininität Zusammenarbeit, Lebensqualität und Hilfe für Schwächere betont.
- *Langfristiger / kurzfristiger Planungshorizont*: Bei langfristigem Planungshorizont werden Anpassungsfähigkeit und pragmatische

¹⁸ Vgl. hierzu Hofstede 1984 und Hofstede et. al. 2011.

¹⁹ Die Methodik Hofstedes und die Vorstellung, Kultur ließe sich in messbare Größen überführen, wurde von Kulturwissenschaftlern heftig kritisiert (vgl. hierzu Hansen 2000). Als grobe Orientierung ist sie meines Erachtens durchaus von gewissem Nutzen.

Problemlösungsfähigkeit hochgeschätzt, was den wirtschaftlichen Erfolg dieser Gesellschaften begünstigt.

- *Nachgiebigkeit / Beherrschung*: In einer nachgiebigen Gesellschaft wird eher das Streben des Einzelnen nach Glück betont, während in einer beherrschten Gesellschaft soziale Normen dem Individuum eine Kontrolle über die eigenen Wünsche abfordern.

Betrachten wir nun die von Hofstede ermittelten Werte für Deutschland und China, so sind diese im Bereich *Maskulinität* und *langfristiger Ausrichtung* sehr ähnlich. Beide Länder sind in ähnlichem Maß von Wettbewerbsorientierung geprägt, wobei Erfolg daran gemessen wird, ob man der Gewinner oder der Beste seines Fachs ist.

Da man als Individuum jedoch v.a. in jenen Bereichen Schwierigkeiten bekommt, in denen kulturelle Werte und Normen sich im Gastland von den eigenen unterscheiden, möchte ich im Folgenden die vier Dimensionen hervorheben, bei denen in den Studien von Hofstede die Indizes zwischen China und Deutschland signifikante Abweichungen vorweisen: *Machtdistanz*, *Individualismus*, *Unsicherheitsvermeidung* und *Nachgiebigkeit*.

Für China konstatiert Hofstede eine hohe *Machtdistanz*, insbesondere im Verhältnis von Vorgesetzten und Untergebenen. Dem Einzelnen wird abverlangt, dass er/sie sich mit dem ihm zugewiesenen Platz abfindet. Im positiven Sinne fördert dies zwar die Stabilität innerhalb einer Gesellschaft, im negativen Sinne wird hierdurch jedoch oft individuelle Anstrengung verhindert. Untergebene verweisen bei Problemen meist auf die nächsthöhere Ebene, anstatt durch Eigeninitiative Sanktionen durch die Vorgesetzten zu riskieren. Hierfür liefere ich im nächsten Kapitel noch Beispiele.

Oberflächlich betrachtet scheint dies dazu zu führen, dass der Schwächere in der Gesellschaft sich gegen eine schlechte Behandlung kaum wehren kann. Tatsächlich bedeutet es aber meiner Ansicht nach auch, dass sich Staat und Top-Management in Unternehmen mit einer sehr hohen Erwartungshaltung konfrontiert sehen, Missstände gar nicht erst zuzulassen.

Dass wir in Deutschland flachere Hierarchien gewöhnt sind, kann im Alltag in China schnell zu Frustrationen führen: Als Kunde im Geschäft oder im Kontakt mit Kollegen möchte man seine Fragen (oder Reklamationen) und Probleme schnell gelöst wissen. Doch häufig verschwindet der Gesprächspartner erst einmal, um die Meinung seines

Vorgesetzten einzuholen. Dadurch entsteht schnell der (oft falsche) Eindruck, die betreffende Person sei wenig kompetent.

China ist nach Hofstede eine *kollektivistische* Gesellschaft, in der sich Individuen der Gruppe gegenüber loyal verhalten und im Gegenzug einfordern, dass diese ihn unterstützt. Der Einzelne orientiert sich damit mehr an der sogenannten *in-group* als an seinen individuellen Interessen. In der Praxis bedeutet das zum Beispiel, dass bei der Mitarbeitersuche und Beförderungen Mitglieder der Gruppe bevorzugt werden, was Nepotismus begünstigt. Die Beziehung zu den Kollegen in der Abteilung ist stärker als das Zugehörigkeitsgefühl zum Unternehmen. Daher überdauern persönliche Beziehungen oft die Beendigung des Anstellungsverhältnisses. Mitunter führt dies dazu, dass ein Mitarbeiter den von ihm betreuten Kundenstamm in ein neues Unternehmen ‚mitnimmt‘.

Als individualistisch geprägter Deutscher kann man in diesem Zusammenhang leicht den Fehler machen, persönliche Beziehungen zu unterschätzen und sich zu sehr auf Verträge und Regelungen zu verlassen. Als mein chinesischer Kollege an der Partneruniversität, der unser Austauschzentrum aufgebaut und mit dem ich in langjähriger Zusammenarbeit zahlreiche Krisen bewältigt hatte, in den Ruhestand ging, war das ganze Projekt gefährdet. Sämtliche Austauschprogramme des Instituts waren durch die persönlichen Beziehungen meines Kollegen geprägt und endeten fast ausnahmslos mit seinem Ausscheiden. Das Beharren von europäischer Seite auf bestehenden Verträgen half auch uns zunächst wenig. Das Fortbestehen des ECCS konnte nur durch Partner in einem anderen Institut und die zusätzliche Unterstützung von Einzelpersonen in der Verwaltung gesichert werden, mit denen ich bereits eine vertrauliche Arbeitsbeziehung aufgebaut hatte.

Im Bereich der *Unsicherheitsvermeidung* attestiert Hofstede den Chinesen eine höhere Risikobereitschaft als den Deutschen. Sie gehen gelassener mit Unwägbarkeiten und Planänderungen um. Während man in Deutschland auf verschiedenstem Weg versucht, die Zukunft zu kontrollieren – beispielsweise über den Abschluss von Versicherungen und einer möglichst guten Altersvorsorge – machen sich Chinesen hier weniger Sorgen.

Nach meiner Sicht erklärt sich dies zu einem gewissen Grad durch die schwach ausgeprägten Institutionen in China. Sicherheit wird von vielen Menschen in der Volksrepublik – auch aufgrund der zahlreichen Verwerfungen der jüngeren Geschichte – nicht in staatlichen Strukturen gesucht, sondern in der Verankerung in persönlichen Netzwerken. Diese

Source: Klaus M. Leisinger (Ed.): The Power of Love.

leisten immer dann Unterstützung, wenn offizielle Hilfen versagen. Rückhalt und Sicherheit sind in der chinesischen Gesellschaft nicht so – oder noch nicht so – gegeben, wie viele Deutsche es als selbstverständlich auffassen. Der Weg zum Erfolg führt in China daher oft v.a. über den Mut zum Risiko und die Fähigkeit, Rückschläge abzufangen.

Die durch die Modernisierung vorangetriebene massive Bautätigkeit in Peking ließ mich immer wieder beobachten, wie das Zeichen *chai* („Abriss“), auf ein altes Gebäude gesprüht, eine ganze Schar von Kleinunternehmen – meist Familien – zum Neuanfang zwang. Sie mussten ihr Geschäft, wie etwa eine Teigtaschen-Bude, Näherei, Kramladen, o.ä. aufgeben und woanders neu aufbauen. Im Gespräch waren diese Menschen selbstverständlich betroffen und mitunter wütend ob der niedrigen Entschädigungen, doch gleichzeitig zeigten sie sich zuversichtlich, sich mit der Hilfe ihrer Familie und dem Vertrauen in den eigenen Fleiß woanders eine neue Lebensgrundlage aufbauen zu können. Diese pragmatische Einstellung konnte ich gerade bei Menschen der niederen Einkommensschichten häufig beobachten.

Die Frage von *Nachgiebigkeit und Beherrschung* spielt in erster Linie in der Kindererziehung eine Rolle. Bis zu einem gewissen Alter wird Kindern in jeder Gesellschaft weitestgehend zugestanden, den eigenen Wünschen und Impulsen zu folgen. Doch das Alter und der Grad, zu dem der Einzelne sich auch später auf die Freizeit und Befriedigung eigener Wünsche orientieren darf, variieren. In China dominieren nach Hofstede soziale Normen, die Freiheit und Freizeit des Individuums in dieser Hinsicht stark begrenzen.

Ich habe eine hohe Bereitschaft von Eltern und Großeltern, zum Wohle der Nachkommen Unannehmlichkeiten auf sich zu nehmen und eigene Interessen hintan zu stellen, beobachtet. Aufgrund der rigiden Bestimmungen des Inlandspasses (*hukou*) musste der Enkel von Bekannten in die Heimatprovinz der Eltern zurückkehren, da ihm der Besuch der weiterführenden Schule in Peking nicht gestattet war. Da jedoch die Eltern weiter in Peking arbeiten mussten, um die Ausbildung des Kindes überhaupt zu finanzieren, gaben die Großeltern ihre Festanstellung in der Hauptstadt auf, um den Enkel in die inzwischen fremd gewordenen Heimatstadt zu begleiten. Insbesondere jene Generationen, die die Verwerfungen der 50er bis 70er Jahre in der Volksrepublik erlebt haben, zeichnen sich durch solches Hintanstellen der eigenen Wünsche aus, während sich in jüngeren Generation auch in China die Prioritäten zugunsten der eigenen Lebensziele verschieben.

Source: Klaus M. Leisinger (Ed.): *The Power of Love*.

Liebe als Wegweiser für nachhaltigen Erfolg. Aichtal (Selbstverlag der Karl-Schlecht-Stiftung) 2017, 208 pp.

Der Versuch, solche kulturellen Unterschiede zu ignorieren oder zu nivellieren, ist nicht nur nicht zielführend, sondern lieblos. Respekt und Wertschätzung für andere Wertekonstrukte hilft Konfrontationen zu reduzieren. Um zum Modell der Beziehung zurückzukehren: Für beide Partner ist es wichtig, sich um Verständnis und Akzeptanz zu bemühen, anstatt zu versuchen, den Anderen zu ändern.

Was ist nun aber mit der eigenen kulturellen Identität? Muss man sich in Konfliktsituationen immer anpassen? Muss man nicht auch mal seine eigene Sicht betonen und sich selbst behaupten? Der Beziehungsratgeber Jellouschek empfiehlt, eine gesunde Mischung aus Anpassung und Selbstbehauptung zu finden.²⁰ Dies ist in der Beziehung zur Kultur eines anderen Landes meines Erachtens nicht anders.

7 China ist anders, aber oft anders, als man denkt

Offensichtliche Unterschiede, wie die Bebauungs- und Bevölkerungsdichte, Verkehrs- und Umweltprobleme, hat man schnell verarbeitet und irgendwann mehr oder weniger akzeptiert. Man muss nicht alles im Zielland mögen, aber man muss lernen, sich damit zu arrangieren. Auch wenn man beginnt, Dinge aus der Heimat zu vermissen, die zuvor nie aufgefallen oder sogar lästig erschienen sind – wie z.B. eine verlässliche Bürokratie.

Andere Unterschiede fallen dagegen erst nach und nach auf. Dazu gehören etwa die Konsequenzen der politischen Verfasstheit eines Landes und eben überraschend andere kulturelle Normen. Hier kann es schnell zu Missverständnissen kommen.

Ein Beispiel: Mit meiner Gastfamilie in Taiwan hatte ich ein sehr enges Verhältnis. Meine Sonderbehandlung als Gast wich rasch einer Beziehung, in der Kritik geäußert werden konnte und es zu Aussprachen kam. Daher war ich nach einigen Wochen sehr irritiert, als ich bei der täglichen Heimkehr vom Unterricht scheinbar kaum beachtet und nicht mehr begrüßt wurde. Ich fragte mich: „Warum sagen die nicht wenigstens Hallo, wenn ich ins Haus komme?“ Ein Gespräch mit meiner Gastmutter klärte das Missverständnis jedoch schnell auf. Ich wurde nicht etwa ignoriert, sondern war im Gegenteil nun so weit in die Familie integriert, dass ein

²⁰ Vgl. Jellouschek 2009, S. 27-36.

täglicher Gruß nicht mehr für nötig befunden wurde. Besondere Höflichkeit wäre – in dieser Familie – eher ein Zeichen von Distanz und nicht etwa Integration gewesen.

Eine weitere Anekdote: Während des Studienaufenthalts an der Fudan Universität in Shanghai verwehrte uns Austauschstudenten die uniformierte Aufsichts-dame (*bao'an*) den Zugang zur Turnhalle, als wir dort Basketball oder Tischtennis spielen wollten. Von drei Hallen war zu diesem Zeitpunkt jedoch bloß eine durch Unterricht besetzt. Als wir empört darauf hinwiesen, dass der Unterricht durch unsere Nutzung der freien Hallen doch nicht gestört sei, beharrte sie dennoch auf ihre Vorschriften, die eine Nutzung der unbesetzten Hallen nicht gestatteten. Sie ließ sich nicht umstimmen, obwohl sie unsere Einschätzung der Situation teilte. Als wir jedoch weiter insistierten und damit drohten, die Verwaltung einzuschalten, brach sie ganz plötzlich in Tränen aus und flehte uns an, ihr bei ihren Vorgesetzten doch bitte keinen Ärger zu machen. Sie könne es sich nicht leisten, diese Arbeit zu verlieren. Diese etwas erschütternde Episode illustriert sehr deutlich die bereits erwähnte Machtdistanz und den geringen Entscheidungsspielraum gerade bei Menschen mit einfacher Tätigkeit. In Situationen, die außerhalb des Alltäglichen liegen, kann eine eigen(mächtig)e Entscheidung nur allzu schnell ein Ende der Anstellung bedeuten. Anstatt der betreffenden Dame Engstirnigkeit oder Faulheit zu unterstellen, hat sie Verständnis für ihre Nöte und Zwänge verdient.

Der ‚Fremde‘ wird immer – auch nach Jahren noch – auf Dinge stoßen, die er nicht versteht oder nur schwer nachvollziehen kann. Gerade als Deutscher ist man geneigt, Probleme auf ihre logische Dimension zu beschränken. In China aber bin ich immer wieder in Situationen gekommen, wo auch mein Gegenüber mir zwar zugestand, dass mein Lösungsvorschlag der durchaus sinnvollere sei, dieser aber dennoch nicht umgesetzt werden konnte. Dies lag in der Regel daran, dass sich eine in der Hierarchie höher gestellte Person auf der chinesischen Seite querstellte, was aus Gründen des „Gesichtwahrens“ oder dem Schutz von Interna (*neibu faxing ziliao*) dem Ausländer gegenüber häufig nicht offen ausgesprochen wird.

Auch hier gibt es jedoch überraschende Gegenbeispiele: Zum Ende ihres ersten Aufenthalts musste meine Frau ihren Pass zur Verlängerung ihres Visums bei der Pekinger Passbehörde abgeben. Aufgrund von unvorhergesehenen Flugumbuchungen versäumte sie jedoch den Abholtermin und tauchte am Tag vor ihrem Rückflug erst eine Stunde nach

Source: Klaus M. Leisinger (Ed.): *The Power of Love*.

Dienstschluss in der Behörde auf. Nach viel gutem Zureden ließen sich die anwesenden Polizisten dennoch zur Ausgabe des Passes erweichen. Bei dieser sehr menschlichen Geste ignorierten sie sicher einige Vorschriften. Dies ist wiederum in Deutschland schwer vorstellbar.

Auch nach vielen Jahren kann man noch sehr überrascht werden: Bei Taxifahrern in Peking kam es vor etwa zwei Jahren plötzlich gehäuft vor, dass sie an Wartenden vorbeirauschten, obwohl am Rückspiegel das Signal ‚frei‘ anzeigt war. Schnell kann man sich als Ausländer hier diskriminiert fühlen. Doch statt Ausländerfeindlichkeit gibt es eine näherliegende Erklärung: Seitdem Taxis per Handy-App gerufen werden können, sind viele Taxis bereits reserviert, ohne dass die Fahrer immer das passende ‚Pause‘-Signal angeben. Wenn man sich außerdem vergegenwärtigt, dass die Fahrer im chaotischen Verkehr Pekings oft Schichten von 12 bis 14 Stunden fahren müssen, ist man möglicherweise hierfür verständnisvoller.

Man ist auch nach langer Zeit der Auseinandersetzung mit China nicht gegen Überraschungen gefeit. In vielen Situationen gibt es keine einfachen Antworten, wie man sich zu verhalten hat. Fingerspitzengefühl und interkulturelle Intelligenz sind wichtig, sollten aber durch Empathie und den Versuch, den Anderen und sein Handeln zu verstehen, ergänzt werden.

8 Die zentrale Rolle der eigenen Haltung

Die eigene Herangehensweise und Haltung (*mindset*) gegenüber der Umwelt bestimmt in ganz entscheidendem Maße, wie souverän man auf die oben genannten Konflikte reagieren kann und ob die interkulturelle Kommunikation erfolgreich ist oder nicht. Sie beeinflusst die Fähigkeit zu Empathie und Offenheit, die wiederum Voraussetzungen dafür sind, das Verhalten der Menschen zu hinterfragen und sich um Verständnis zu bemühen, anstatt sich bloß über Ignoranz oder Unfähigkeit zu ärgern.

Vielen meiner Studenten, die in Peking größere Anpassungsprobleme hatten, habe ich die Empfehlung mit auf den Weg gegeben, sich zu vergegenwärtigen, dass sie sich als Gast in einem fremden Land aufhalten. Auch wenn man von einer gewissen Rücksichtnahme der Menschen im Gastland ausgehen kann, ist der Gast selbst in der Integration in besonderer Weise gefordert.

Hierbei sollte man sich auch darüber im Klaren sein, dass jede Kultur, jede Gesellschaft ein organisch gewachsenes Gebilde ist, das in sich Sinn ergibt. Für Außenstehende schwer nachvollziehbare Normen oder absurd wirkendes Verhalten der Menschen eines anderen Kulturraums ist für die

Source: Klaus M. Leisinger (Ed.): *The Power of Love*.

Angehörigen jenes Kulturraums selbst meist logisch und sinnvoll. Dem Menschen auf der anderen Seite einer interkulturellen Differenz muss man zugestehen, dass er/sie sich sinnvoll verhält, auch wenn sein Verhalten mit den eigenen Werten und Normen kollidiert. Sich kopfschüttelnd abzuwenden scheint manchmal der einfachere Weg, der aber letztendlich jeglichen Austausch verhindern wird. Im Idealfall wird die eigene Offenheit vom Gegenüber gespiegelt – nur dann kann echter Austausch und Dialog stattfinden.

Jeder Mensch bemüht sich natürlicherweise um Verständnis der Welt, die ihn umgibt, und bastelt sich zu diesem Zweck sein eigenes, handhabbares Abbild der Wirklichkeit. Doch die Komplexität und Widersprüchlichkeit der Umwelt und der Erlebnisse übersteigen meist den Komplexitätsgrad dieses inneren Weltbilds. Bewusst und unbewusst wird die Außenwelt gefiltert und Erkenntnisse, die nicht ins eigene Bild passen, verändert oder sogar ganz negiert. Diese *kognitive Dissonanz* – also der Unterschied zwischen wahrgenommener Wirklichkeit und deren Einpassung ins eigene Weltbild – ist für fast alle Menschen unvermeidbar, ja sogar mitunter notwendig, um als Individuum zu funktionieren.

Wenn man sich als Fremder in grundsätzlich anderen Lebenswirklichkeiten bewegt, fallen die Widersprüchlichkeiten der Gastkultur und der dortigen Gesellschaft viel deutlicher auf, als diejenigen der Heimatkultur. Man wundert sich mitunter sogar, wie man als Mensch in solch einer widersprüchlichen Umgebung leben kann. Gespräche mit Freunden aus dem Gastland, die bereits in Deutschland gelebt haben, lassen einen aber schnell erkennen, dass unsere Gesellschaft nicht unbedingt weniger widersprüchlich ist.

Dabei werden manche Probleme oder Missstände durchaus gleich empfunden, was einem nicht immer klar ist. Die Studenten am ECCS haben wir jeweils bereits zu Beginn des Semesters in einer Orientierungssitzung auf diesen Umstand hingewiesen. Wann immer sie unter den widrigen Umständen wie schlechter Luft, Gedränge in der U-Bahn, Dauerstaus, usw. leiden, sollten sie sich vergegenwärtigen, dass es den Pekingern selbst nicht besser dabei geht. Auf der Suche nach Arbeit und besseren Lebensbedingungen nehmen sie diese Probleme in Kauf in der Hoffnung, dass die Regierung die enormen logistischen Probleme der Metropolen in den Griff bekommen wird. Wir haben notfalls immer die Möglichkeit, nach Deutschland zurückzukehren, wo diese Probleme des industriellen Zeitalters bereits überwunden sind. Doch die Masse der Chinesen ist in ihrem Leben noch nicht ins Ausland gereist. Zudem ist

Source: Klaus M. Leisinger (Ed.): *The Power of Love*.

inzwischen ein Großteil der weltweiten Industrieproduktion nach China verlagert worden. Die damit verbundenen Umweltbelastungen für Luft, Wasser und Boden wurden dabei ebenso ausgelagert, obwohl die Produkte weiterhin in den Industrienationen konsumiert werden. Mitgefühl mit den Menschen, die in China darunter leiden, ist sicher angebracht.

9. ‚Chinahasser‘, ‚Chinaversteher‘ und ‚Chinakenner‘

Bereits während meines Studiums gab mir mein Lehrer Michael Lackner eine Beobachtung mit auf den Weg, die ich in meiner Tätigkeit am ECCS immer wieder bestätigt gesehen habe. Er unterteilte die Studierenden, die sich mit China beschäftigen, in drei Kategorien:

Die erste Kategorie sind diejenigen, die nie wirklich in China ankommen. Selbst wenn sie – wie in einem Auslandssemester – längere Zeit dort sind, schaffen sie es nicht, eine Beziehung zum Land und den Menschen aufzubauen. Es bleibt ihnen immer fremd. Im schlimmsten Fall wenden sie sich unter dem Eindruck des Kulturschocks von China ab und werden zu harschen Kritikern, zu regelrechten ‚Chinahassern‘. Ihnen fehlt es an Liebe, an Empathie.

Die zweite Kategorie von Studierenden dagegen geht nach China und versinkt völlig in dieser anderen Welt. Diese Studierenden sind so begeistert, dass sie oft gleich ganz im Land bleiben und dabei oft jede objektive Distanz verlieren. In den deutschen Medien werden solche Leute gern als ‚Chinaversteher‘ bezeichnet, wobei dies nicht positiv gemeint ist. Sie bleiben in der Begeisterungsphase stehen und es gelingt ihnen die von Jellouschek empfohlene gesunde Abgrenzung nicht.

Doch es ist die dritte Kategorie, die die Chinastudien am meisten befruchtet. Ihnen gelingt ein oft schwieriger Spagat: Während sie einerseits die für die Wissenschaft – und die eigene kulturelle Identität – notwendige Distanz zum Forschungsobjekt behalten, fühlen sie sich der chinesischen Welt dennoch nahe. Sie haben in ihr etwas gefunden, was sie fasziniert, was sie begeistert, was sie lieben und was ihnen die Motivation verleiht, lange – vielleicht sogar ein Leben lang – mit China und mit Menschen des chinesischen Kulturkreises zusammen zu arbeiten. Sie verbinden damit wissenschaftliche Distanz und persönliche Nähe. Sie stehen auf beiden Seiten eines kulturellen Grabens und werden dadurch in Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur zu Brückenbauern zwischen Europa und der chinesischen Welt. Sie sind zu dem geworden, was ich als ‚Chinakenner‘ bezeichnen würde.

Source: Klaus M. Leisinger (Ed.): The Power of Love.

Liebe als Wegweiser für nachhaltigen Erfolg. Aichtal (Selbstverlag der Karl-Schlecht-Stiftung) 2017, 208 pp.

Der – oder besser – die Kulturschocks sind eine wichtige Erfahrung in der Auseinandersetzung mit der anderen Kultur. Ich stelle hier die etwas gewagte These auf, dass die ‚Chinahasser‘ am Kulturschock scheitern, weil die Begeisterung nicht durch Nähe ergänzt wird. Die ‚China-versteher‘ erleben den Kulturschock gar nicht erst richtig, da sie in der Begeisterungsphase verharren und dadurch auch keine echte Nähe entwickeln. Es sind schließlich die ‚Chinakenner‘, die den Kulturschock mit Hilfe von Leidenschaft, Nähe und Hingabe (immer wieder erneut) verarbeiten und eine gesunde, langlebige und belastbare Beziehung zum Objekt ihres Interesses aufbauen.

Am Ende unseres gemeinsamen Studienaufenthalts in Japan sagte ein australischer Kommilitone folgenden interessanten Satz zu mir:

„In meinem Jahr hier habe ich mir durch Lernen, Reisen und Leben eine neue Sprache, einen neuen Freundeskreis und eine neue Kultur erarbeitet. Es ist, als ob ich eine ganze neue Welt geschenkt bekommen hätte. Obwohl man vorher ohne Weiteres ohne sie leben konnte und auch ohne sie hätte weiterleben können, kann man sich nun ein Leben ohne diese neue Welt kaum mehr vorstellen.“

Im Falle von Japan, Taiwan und China habe ich die gleiche Erfahrung gemacht. Aus ‚getrennten‘ Welten sind ‚geschenkte‘ Welten geworden. Es ist die Hoffnung des Autors, dass für viele Deutsche die Auseinandersetzung mit China und Ostasien zu einer ähnlich gewinnenden Erfahrung wird – also einer Bereicherung in professioneller, intellektueller, emotionaler und persönlicher Hinsicht. Das im April 2016 an der Universität Tübingen gegründete und von Helwig Schmidt-Glintzer und mir geleitete China Centrum soll hierfür hilfreiche Beiträge leisten.

Literaturverzeichnis

Eckert, C. / Ackermann, K.F. / Wagner, D. (2009): *Wissenstransfer Im Auslandsentsendungsprozess - Eine empirische Analyse der Rolle des Expatriates als Wissenstransfer-Agent*, Wiesbaden: Gabler.

Hall, E. T. (1976): *Beyond Culture*, Garden City: Anchor Press.

Hansen, K. P. (2000): *Kultur und Kulturwissenschaft: Eine Einführung*, Tübingen/Basel: Francke.

Hofstede, G. (1984): *Culture's Consequences: International Differences in Work-Related Values*. London: Sage.

Source: Klaus M. Leisinger (Ed.): *The Power of Love*.

Liebe als Wegweiser für nachhaltigen Erfolg. Aichtal (Selbstverlag der Karl-Schlecht-Stiftung) 2017, 208 pp.

Hofstede G. / Hofstede, G. J. / Minkov, M. (2010): *Cultures and Organizations: Software of the Mind*, New York: McGraw Hill.

Holtbrügge, D. / Haussmann, H. (2008): *Cultural Adjustment of Expatriates: Theoretical Concepts and Empirical Studies. Nürnberger Edition zum Internationalen Management*, Bd. 3, München: Rainer Hampp.

Jellouschek, H. (2009): *Was die Liebe braucht – Antworten auf die wichtigsten Beziehungsfragen*, Stuttgart: Kreuz.

Lee H. W. (2005): „The factors influencing expatriates“. In: *The Journal of the American Academy of Business*. Nr. 2 (6). S. 273-278.

Merez, M. (2016): Erfolgsfaktoren für Auslandsentsendungen nach China und Deutschland – eine komparative Analyse. Masterarbeit im Fach Sinologie, Universität Tübingen.

Stroppa, C. / E. (2010): „Soziale Unterstützung, Stresserleben und Zufriedenheit beim Auslandsaufenthalt“. In: *Zeitschrift für Personalforschung*, Nr. 3, S. 290-296.

Sternberg, R. J. (1997): „Construct validation of a triangular love scale“. In: *European Journal of Social Psychology*. Nr. 27 (3): S. 313–335.

Waldkirch, Karl (2015): *Erfolgreiches Personalmanagement in China: Rekrutierung, Mitarbeiterführung, Verhandlung*, Gabler Verlag, 2. Aufl.. Berlin, Heidelberg, New York: Springer Verlag.

<https://geert-hofstede.com/china.html> (2016): „What about China“, Zugriff am 5.9.2016.